

»... wie ein Sumpf mit Moorgasen«  
vs. »Z=Zerrüttung«

Schreiben gegen die Krise bei Gustav Regler und Alfred Petto

HERMANN GÄTJE

Die saarländischen Autoren Gustav Regler (1898–1963) und Alfred Petto (1902–1962) vertreten aus regionalliterarischer Perspektive nahezu idealtypisch zwei entgegengesetzte Positionen. Während Regler das Saarland früh verließ, blieb es für Petto immer sein Lebensmittelpunkt. In ihren 1958 erschienenen Hauptwerken – Pettos autobiografisch inspirierter Italien-Roman »Die Mädchen auf der Piazza« und Reglers romanhafte Autobiografie »Das Ohr des Malchus« – bilden sich auf je eigene Weise Ursprung und Ergebnis ihrer Krisen in den 1940er-Jahren ab, die sich gleichsam als Lebensbilanz deuten lassen: Regler löste sich im mexikanischen Exil in einem langwierigen Prozess von der Kommunistischen Partei, woraus eine existenzielle und persönliche Krise erwuchs, Alfred Petto kam 1943 als Soldat in Italien zum Kriegseinsatz. Trotz der Verschiedenheit lassen sich die Texte als Resultate eines langjährigen Schreib- und Denkprozesses fassen, der auf die wesentlichen biografischen Wendepunkte zurückgeht und zugleich als Gewissensbewältigung zu deuten ist – sowohl in privater als auch in politischer Hinsicht. Verarbeitet werden die jeweils markanten Krisen, wobei die Zusammenwirkung von privaten und kollektiven Ursachenfaktoren nachvollzogen werden kann. Ebenso weisen auf beiden Seiten die Krisen und Brüche signifikant eine stärkere Hinwendung zum Medium Tagebuch auf, das zwar nicht durchgehend geführt wird, sich aber in den nachgelassenen Notaten in eine Korrelation zu besonderen Situationen im Leben setzen lassen.

GUSTAV REGLER – DER »SOHN AUS NIEMANDSLAND«

Gustav Regler, in Merzig an der Saar in ein stark katholisch geprägtes Umfeld geboren, tritt nach einem Studium in Heidelberg und München in das Textilgeschäft seines Schwiegervaters ein. Nach der Trennung von seiner ersten Ehefrau Charlotte Dietze im Jahr 1926 sucht er einen Neuanfang, gibt sein bürgerliches Leben als Kaufmann auf und schlägt die Laufbahn als Schriftsteller ein.

Er wendet sich der Kommunistischen Partei zu und arbeitet in Berlin als Schriftstellerfunktionär. Abgesehen von einigen Jugendgedichten entsteht unmittelbar aus dem Erlebnis der Ehekrise sein erster literarischer Text: »Iwans letzte Nacht«.<sup>1</sup> Die nur als Manuskript überlieferte Erzählung formt dramatisch das Scheitern der Beziehung eines jungen Mannes. Auf der Feier einer dekadenten Bohème-Gesellschaft – Regler spielt damit auf seinen bisherigen Lebensstil an – eskaliert die Situation und es endet mit dem Selbstmord des Protagonisten. Entwürfe zu dem offensichtlich kompensatorischen Text finden sich in einem Heft mit tagebuchähnlichen Aufzeichnungen von 1926.<sup>2</sup> Darin löst sich ein Suchender von seinem bisherigen Leben und ringt um neue Perspektiven. Zudem enthält das Heft Skizzen und Entwürfe zu Reglers Ende 1928 erschienenem ersten Roman »Zug der Hirten«, eine Ausdeutung der biblischen Moses-Geschichte, welche Sinnbild eines Aufbruchs aus der Krise ist.

Zentraler Wendepunkt im Leben Reglers ist eine andere Trennung, nämlich jene von der Kommunistischen Partei Anfang der 1940er-Jahre, die sowohl eine Glaubenskrise als auch eine existenzielle Krise darstellt. In »Das Ohr des Malchus« charakterisiert sich Regler selbst als Zweifler (»Zweifel als immer nötige Erschütterung«),<sup>3</sup> der zugleich von einem starken Wunsch nach Gewissheit getrieben ist: »Es ist ein Zwang in meinem Leben. Die wichtigen Entscheidungen resultierten nie aus langem Nachdenken, eher aus einem Wunsch nach Klärung.«<sup>4</sup> Aus diesem inneren Konflikt heraus findet er zu einer neuen Schreibweise, indem er beginnt, explizit autobiografische Texte zu verfassen, die in der Lebenserzählung zugleich Bekenntnisse sein wollen. Seine Tagebücher geben Einblick in die zunehmende Entfremdung von der Partei, die nicht erst mit dem Hitler-Stalin-Pakt 1939 begonnen hatte. Regler, der aktiv im Saarkampf 1935 mitgewirkt hatte und im Spanischen Bürgerkrieg als Politischer Kommissar einer Internationalen Brigade tätig gewesen war, gelangte über die USA ins mexikanische Exil und brach dort Anfang 1942 offen mit der Partei. Fortan war er von den Zentren der Emigration abgeschnitten, weil in Mexiko einzig die Kommunisten gut organisiert waren. Er hatte dort zwar einen Freundeskreis von Gleichgesinnten, geriet als Schriftsteller jedoch zunehmend in Isolation und konnte lediglich einige Privatdrucke veröffentlichen. Die Situation kulminierte, als bei seiner zweiten Frau Marie Luise eine schwere Krebserkrankung festgestellt wurde, an der sie im September 1945 nach langem Leiden verstarb.

In dieser Zeit entwickelte Regler eine für ihn charakteristische Schreibart. Er führte eine Art Brieftagebuch mit Aufzeichnungen an eine befreundete Nachbarin, seine spätere dritte Ehefrau Peggy Irwin (Abb. 1). Obwohl Regler schon in



*Abb. 1: Gustav und Peggy Regler, um 1950 in Mexiko, Sammlung Gustav Regler, LASLLE, ohne Sign.*

den 1930er-Jahren lange Briefe aus dem Saarkampf an Marie Luise über seine politische Arbeit schrieb, wird in den Briefen an Peggy ein anderer Ton prägend: Er formuliert der Freundin gegenüber seinen Schmerz und seine Sorgen und gibt das Bild eines um Zuneigung und Anerkennung ringenden Menschen, etwa in folgendem Eintrag: »One word of you, P[eggy] I[rwin], shake me and brought me pleasure.«<sup>5</sup>

Aus der Krise heraus beginnt Gustav Reglers langjährige Arbeit an autobiografischen Schriften, die jedoch trotz vieler Versuche seinerseits unveröffentlicht bleiben. Den Anfang macht 1941 die Arbeit an der Bekenntnisschrift »Sohn aus Niemandsland«, eine Bilanz seines Lebens mit ausdrücklichem Fokus auf sein politisches Engagement. Mitte der 1950er-Jahre erhält er das Angebot, seine Autobiografie zu veröffentlichen. Nun überarbeitet er die bislang verfassten Texte und ergänzt sie um neue. Als Ergebnis erscheint schließlich 1958 mit der romanhaft stilisierten Autobiografie »Das Ohr des Malchus« sein Hauptwerk,

17.9. Sei+ Tagen unterbrech ich das George-Kapitel, weil ich die Bücher brauche, nämlich den siebten Ring. Ich sprang zum EXIL-Kapitel und fand auch das nicht ausreichend. Probleme: nicht nachträglich etwas in meine vergangenen Jahre hineinsetzen! Dabei dramatisch bleiben! Erfinden, um das Wesentliche zu zeigen. Das, was dich und Deine Generation wenigstens mit Aufregung füllen wird, lernen? kann man das? man kann nur ahnen. Und in welche Richtung hin. In einem deiner letzten Briefe sagst du, dass das Buch notwendig ist, dass es - ach, du findest gute Worte, aber ich will sie nicht zitieren, sie helfen, und doch befällt mich der Zweifel, ob man so moralisch denken soll. Ich möchte z.B. alles hinschmeißen seit einer halben Stunde

Was für ein wirrer Brief wird das! Aber ich warf das Manuskript hin. Ich will nobel bleiben, warum einen Ulbricht überhaupt erwähnen? Aber dann denke ich, wie es einem Hardmann hätte helfen können, wenn er dort in der Hölle gehört hätte, dass jemand so spricht wie ich. Dann wiederhole ich deine Worte zum Buch, deine ermutigenden. Dann erinnere die tausend Verzwüflungen von Michelangelo, und meine eigene, als ich in Florenz der Nacht grandioser Liebesnächte mit Maria, Monate später allein war und nur die Schönheit sah, aber nicht mehr glaubte an lebende Beziehungen. Peggy kämpft auf ihr Art für ein Leben mit dem immer wieder in sich zurückfallenden, sich einschliessenden Verwirren. Sie weiss nicht, wie verwirrt ich im Schaffensprozess bin. Früher sabotierte sie, jetzt geht sie weg (wie heute), aber sie flüchtet ins Psychische, trennt sich von ihrem Ego, klagt mich der Intoleranz an gegenüber dem zweitklassigen Hindu von gestern, den ich mit Spott aus dem Haus ekelte, versinkte selbst in Hinduismus.

Und dazu kommen nun die Jakovskämpfer dem Buch, mit meiner Haltung vor zwei Jahren, als ich schrieb, was jetzt da wie ein Sumpf mit Moorgasen vor mir liegt. Habe ich in dieser Woche - was ist eine Woche? - Klarheit heineingebracht - wenigstens in die sieben neugeschriebene Kapitel? Und wem bringe ich diese Klarheit? Wer wird das hören, wer will das verstehen? Max Weber, Tscholaky, Kerr, morgen werden sie nicht mehr wissen, wer Brecht war.

Ich schreibe nicht aus einer Krise, es handelt sich um die Form, in der man alles sagt. Ich traf einen Freund von Peggy, einen genialen alten Mann, der im Krieg die tollsten Waffen für die Amerikaner erfand, jetzt am Tag 50.000 Eier hier produziert (mit Peggys Kapital, die dafür den Check jeden Monats erhält), von den Acantaro-Figuren und den fliegenden Tellern bis zur romantischen alles wie ein Lexikon weiss, als Mann ein Schützenjäger ist, gequält von seiner überschönen Frau in roten Posen zum cocktail empfängt in einem spanischen Haus mit zwei Patios und gepflegtem Rasen, ein Musterbeispiel von Egozentrismus und vielseitigem Genie, gierig mich endlich zu treffen, wie er seit Wochen allen versichert, und alle waren neugierig, wie das wohl ausgehen würde. Wir tranken, schlafen in Lexikon nach, praktizieren das snobistische Englisch, waren am Schluss beim Begriff Heilts angelangt, suchten das Wort in der Britischen Enzyklopädie und fanden, dass Heiden alle die sind, die nicht "den wahren Gott" verehren. Es war fast erschütternd, den Unterschied zu konstataieren zwischen all dem, was wir für ein Leben nun versucht hatten als Toleranz und Erwartung des Immer-Neuen herauszufinden, und was dann übrig blieb: ein dirigiertes Rückfallen in immer neue Stumpfsinnigkeit. Aber ich fühle mich viel weniger isoliert mit ihm, und als er am Ende klagte über sein Taumeln von Kelch zu Kelch, bewunderte ich die Form der Rede, die zwischen Menschen zur Kunstform führen kann, und gleichzeitig im offenen Jeep durch die Landschaft zurückfahrend, den Horizont voller Blitze, war ich in gehobener Laune.

Abb. 2: Aus dem von Irmela Abramzik kompilierten Reader von an sie adressierten Tagebuchbriefen von Gustav Regler in Kopie. Tagebuchbrief (Kopie), undatiert [17. September 1956], Sammlung Gustav Regler, LASLLE, ohne Sign.

das versucht, seine Person in die Zeitgeschichte einzuordnen und ein Bild seiner Mentalität zu vermitteln. Die Arbeit daran wird als ein von Schreibkrisen geprägter Prozess geschildert, wie Regler – dem Tagebuchduktus der Briefe an Peggy ähnlich – etwa in der Korrespondenz an Irmela Abramzik festhält, die mit ihrem Ehemann (dem Studentenpfarrer Günter Abramzik) zum Freundeskreis gehört und Regler bei der Recherche der historischen Daten unterstützt (Abb. 2):

Und dazu kommen nun die Jakobskämpfe mit dem Buch, mit meiner Haltung vor zwei Jahren, als ich schrieb, was jetzt da wie ein Sumpf mit Moorgasen vor mir liegt. Habe ich in dieser Woche – was ist eine Woche? – Klarheit hineingebracht – wenigstens in dieses neugeschriebene Kapitel? Und wem bringe ich diese Klarheit? Wer wird das hören, wer will das verstehen? Max Weber, Tucholsky, Kerr, morgen werden sie nicht mehr wissen, wer Brecht war. [...]

Ich schreibe nicht aus einer Krise, es handelt sich ja um die Form, in der man alles sagt.<sup>6</sup>

Neben diesen Zweifeln findet Gustav Regler jedoch zuweilen einen positiven Blick auf sein Leben: »Und mit einem Mal ist Lebensfreude da[,] einfach aus der Erkenntnis, dass man sich schon Jahre kennt, viele Krisen der Erde überlebt hat, gewachsen ist und den anderen auch hat wachsen sehen und immer noch Ja, ja, ja zum Leben sagt.«<sup>7</sup>

ALFRED PETTOS

»GRENZENLOSES VERLANGEN NACH DAHEIM«

Obwohl Alfred Pettos Biografie im Vergleich zu jener von Gustav Regler unspektakulär verläuft, ist auch für ihn das Schreiben ein Medium, um Wünschen und Krisen Ausdruck zu verleihen. Die Tätigkeit als Rechtspfleger übt er sein ganzes Leben lang aus. Schon als Jugendlicher schreibt er literarische Texte und in der Folge wird er sein Schreiben mit dem Beruf in Verbindung bringen, indem er häufig Fälle aus der Praxis als Vorlage für die fiktionale Stilisierung heranzieht. Ein weiteres Thema seiner schriftstellerischen Arbeit ist der Bergbau, den er vor dem Hintergrund seiner Herkunft akzentuiert. Zeitlebens wohnt Petto im Saarland, diese Konstante wird lediglich unterbrochen durch einen Kriegseinsatz in Italien 1943 und der Kriegsgefangenschaft von 1944 bis 1946 in einem Lager

in den USA, wodurch er in Kontakt mit der zeitgenössischen amerikanischen Kultur und Literatur kommt. Den Einsatz in Italien erlebt er als massiven Lebenschnitt, der sein Werk beeinflussten sollte (Abb. 3).

In den 1950er-Jahren wendet sich Alfred Petto in seinen Romanen damals noch tabuisierten sozialen Themen wie Ehekrisen, Vormundschaftsverfahren



*Abb. 3: Alfred Petto, Porträtfoto aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft 1944 bis 1946. Nachlass Alfred Petto, LASLLE, Sign.: LASLLE-AP-GEF.*

oder den Problemen Schwarzer Besatzungskinder zu, für deren Behandlung er sich eines sachlichen, neorealistic inspirierten Stils bedient und moderne Erzählelemente wie die Stream-of-consciousness-Technik adaptiert: »Alfred Petto war nach dem Zweiten Weltkrieg einer der führenden Autoren im Saarland; im Laufe der 50er Jahre versuchte er mit moderneren Inhalten und Formen, sich von seinem Image als Heimatdichter zu befreien.«<sup>8</sup>

Außerdem führt Petto akribisch Tagebuch und gibt Einblick in die ständige Bedrohungssituation durch den Krieg. In dieser Koinzidenz geraten auch seine festen Weltanschauungen ins Wanken. Besonders die Begegnung mit einer jungen italienischen Dolmetscherin hinterlässt nachhaltige Spuren:

Warum soll ich es verhehlen? Ich hatte ein paar Tage, da liebte ich dieses Mädchen, wie man nur eine Frau lieben kann, so daß ich wie im Traum zu gehen meinte. Ich aß nichts, ich hatte einen ruhelosen Schlaf. Ich dachte an die Meinen, dumme Gedanken trieben in meinem närrischen Schädel um ... Sie sind jetzt verflogen. Es war ein Strohfeuer, jetzt ist es verglüht. Ich spüre ein wildes, grenzenloses Verlangen nach Daheim, nach Klärchen, nach ihnen, meinen drei Kindern.<sup>9</sup>

Auch wenn es zu keiner Beziehung kam und man das Ganze aus heutiger Perspektive als harmlose Schwärmerei sehen kann, hat Petto diese Geschichte sehr beschäftigt. Sie wird zum Ausgangspunkt einer grundlegenden Auseinandersetzung mit dem Krieg und der NS-Zeit und steht sinnbildlich für sein lebenslanges krisenhaftes Schwanken zwischen einer geordneten bürgerlichen Existenz und dem gelegentlichen Wunsch, daraus auszubrechen. Im Roman »Die Mädchen auf der Piazza« entwickelt Petto einen alternativen Verlauf der Realität und greift dabei auf seine Kriegserlebnisse zurück. In seinen Kriegstagebüchern aus dem Jahr 1944 lassen sich eindeutige Parallelen zwischen seinem Leben und der Romanhandlung finden.

Protagonist ist ein Soldat, der während seines Kriegseinsatzes eine Liebesbeziehung zu einer jungen Italienerin unterhält. Als er nach dem Krieg in den Zeitungen Bilder von öffentlich kahlgeschorenen Frauen sieht, die Beziehungen zu Deutschen hatten, bricht er aus Angst und Reue nach Italien auf, um seine ehemalige Geliebte zu suchen. Die Liebe flammt wieder auf, hat jedoch keine Perspektive und der Roman nimmt mit dem Tod des herzkranken Protagonisten auf der Zugfahrt nach Hause ein trauriges Ende. Der Autor führt kompensatorisch die schlimmste Wendung vor, die geschehen kann, wenn man aus der ge-

ordneten Existenz ausbricht. Auch persönliche Aufzeichnungen legen diese Deutung nahe und bekräftigen sie.

Zudem wird in den Tagebuchaufzeichnungen aus der Kriegsgefangenschaft erkennbar, dass Petto trotz aller Erschütterungen an seiner grundsätzlichen Auffassung, dass Literatur als Medium des ›Wahren, Guten und Schönen‹ Trost spenden soll, festhalten will. So sieht er für die Zukunft nach dem Krieg eine Abkehr von der Moderne vor und beschwört im Zeichen der Krise die Rückkehr zu traditionellen Werten, wie er etwa in diesen beiden Passagen festhält:

Die Kunst der kommenden Zeit wird wohl noch mehr den schönen, erhabenen Gedanken ausprägen, die Sehnsucht des Menschen nach dem Göttlichen und Ewigen. Sie wird nach dem Grauen dieses Krieges einem allzu starken Realismus in der Darstellung aus dem Wege gehen [...], wieder zum Geist und zu der Form der Matthäus-Passion zurückkehren.<sup>10</sup>

Der alte Glaube, in dem ich erzogen wurde, verleitet mich auch jetzt wieder, zu glauben, es müsse etwas in der Welt geben, eine Macht, einen Mittler und Ausgleicher oder wie man es nennen will, etwas, das über allen Menschen wohnt, das alles sieht und die Unebenheiten glättet.<sup>11</sup>

1948 kann Petto in seinen Beruf als Rechtspfleger zurückkehren. In seinen Aufzeichnungen aus den 1950er-Jahren dringt immer wieder durch, dass er mit dieser Tätigkeit im Grunde unzufrieden ist und ihm eine unabhängige Existenz als Schriftsteller mehr bedeuten würde. Wie stark er den Wunsch verspürt, als Autor Akzeptanz zu finden, zeigt sich darin, dass ihn berufliche Angelegenheiten vor allem als Themen seiner Schriftstellerei interessieren. Mitte der 1950er-Jahre dokumentiert er diese Tatsache in dem Typoskript »Auf der Drehscheibe. Aus dem Tagebuch eines Rechtspflegers« und legt darin gleichermaßen Zeugnis von einer Sinnkrise ab. In die Aufzeichnungen eingeflochten sind auch die inneren Konflikte des Autors im Hinblick auf sein Verhalten bei der Saarabstimmung 1955.<sup>12</sup> Die Schilderungen aus seinem Berufsalltag als Rechtspfleger offenbaren eine zunehmende Frustration (Abb. 4):

Als ich diese Stelle [Leiter der Rechtsantragstelle am Amtsgericht Saarbrücken; Anm. d. Verf.] annahm, glaubte ich, der tägliche Umgang mit den unterschiedlichsten Menschen, mit Menschen aller Schichten, Berufe, Bekenntnisse, Altersstufen und so weiter, mit Menschen, die mir ihr

## Vitamin Z

Als ich diese Stelle annahm, glaubte ich, der tägliche Umgang mit den unterschiedlichsten Menschen, mit Menschen aller Schichten, Berufe, Bekanntheitsgrade, Altersstufen und so weiter, mit Menschen, die mir oft ihr Innerstes offenbarten, in einer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit und auf eine unerhörte Weise, wie sie selbst von der lebhaftesten Phantasie nicht ausgedacht werden kann, diese Tätigkeit also, so hoffte ich, würde sich auf mein erzählerisches Schaffen bereicherend auswirken, vertiefend, deutend, glaubwürdig, echt. Ich schaute ja dem Volk aufs Maul, ich hatte mein Ohr an seinem Herzschlag. Bis jetzt scheint diese Erwartung eine Enttäuschung zu sein. Nach zwei Jahren sehe ich mit Betrübten, daß ich zwar manches in puncto Beziehung der Geschlechter, Ehe, Mutterschaft, Kinderschaft, überhaupt hinsichtlich der Realität gelernt habe, doch außer der Tatsache, daß sich mein Stil verschlechtert hat, stelle ich eine unbestreitbare Abneigung gegen meine Mitmenschen fest, sonderlich gegen Frauen. Davon vielleicht ein andermal Einzelheiten. Mit dem besagten Pessimismus mag es mir - und das mir selbst zum Trost - etwa wie einem Menschen ergehen, dessen Organismus von einer allzu einseitigen Ernährung mit Vitaminen vergiftet ist. Ich habe vergleichsweise zuviel Eisbärleber gegessen, von der man sagt, sie enthalte so viel Vitamin A, daß stürbe, wer davon esse. Ich habe meinen Geist mit zuviel Vitamin Z gefüttert. Z=Zerrüttung.

Zu der heutigen Klage einer Frau, die ihren schuldlos geschiedenen Mann mit Unterhaltspflichten für ihr Kind verfolgt, "bis ich den letzten Blutstropfen aus ihm herausgeholt habe" fällt mir ein Aphorismus von La Rochefoucauld ein, der lautet: "Eifersucht lebt ständig zugleich mit der Liebe, aber nicht immer stirbt sie mit ihr."

Seltene Höflichkeit: "Mein geschiedener Gatte".

Ein Kriegsblinder, dem ich in einer lebenswichtigen Sache geholfen habe, besucht mich. Offenbar hat er gehört, daß ich schriftstellerisch tätig bin. Er will mir eine Freude machen und schenkt mir das folgende von ihm verfaßte Gedicht, indem er es mir in die Feder diktiert:

Haben Sie schon darüber nachgedacht,  
Wenn draußen so schön die Sonne lacht,  
Wenn alles grünt und blüht,  
Wie's dem zumute ist,  
Der nicht mehr sieht?  
Der nichts mehr sieht vom Weltgeschehn,  
Der immer muß im Dunkeln gehn,  
Trotzdem aber seinen H. mor erweist...  
Wissen Sie, was das heißt?  
Das ist ein eigen Lied,  
Das kennt nur der,  
Der nicht mehr sieht.

Eine alte Frau sagt in Bezug auf ihre Kinder, die nicht für sie sorgen wollen: "Jetzt, da ich keinen Wagen mehr ziehe, geben sie mir keinen Hafer mehr zu fressen."

Innerstes offenbaren, in einer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit und auf eine unerhörte Weise, wie sie selbst von der lebhaftesten Phantasie nicht ausgedacht werden kann, diese Tätigkeit also, so hoffte ich, würde sich auf mein erzählerisches Schaffen bereichernd auswirken, verti[e]fend, deutend, glaubwürdig, echt. Ich schaute ja dem Volk aufs Maul, ich hatte mein Ohr an seinem Herzschlag. Bis jetzt scheint diese Erwartung eine Enttäuschung zu sein. Nach zwei Jahren sehe ich mit Betrübten, daß ich zwar manches in puncto Beziehung der Geschlechter, Ehe, Mutterschaft, Kindschaft, überhaupt hinsichtlich der Realität gelernt habe, doch außer der Tatsache, daß sich mein Stil verschlechtert hat, stelle ich eine unbestreitbare Abneigung gegen meine Mitmenschen fest, sonderlich gegen Frauen. Davon vielleicht ein andermal Einzelheiten. Mit dem besagten Pessimismus mag es mir – und das mir selbst zum Trost – etwa wie einem Menschen ergehen, dessen Organismus von einer allzu einseitigen Ernährung mit Vitaminen vergiftet ist. Ich habe vergleichsweise zuviel Eisbärleber gegessen, von der man sagt, sie enthalte soviel Vitamin A, daß stürbe, wer davon esse. Ich habe meinen Geist mit zuviel Vitamin Z gefüttert. Z=Zerrüttung.<sup>13</sup>

## RESÜMEE

Der Blick auf die Krisen beider Autoren anhand der jeweiligen Archivbestände ermöglicht einen vertieften, differenzierten Einblick in deren Charakter und Mentalität und zeigt zugleich, dass deren Weltanschauungen mitunter ins Wanken gerieten. So sehnte sich der unstete Regler bisweilen nach einer stabilen, gesicherten Existenz, während der seinem bürgerlich abgesicherten Leben verhaftete Petto von einem unabhängigen Leben als Schriftsteller träumte. Zeugnisse eines engeren Kontakts zwischen Regler und Petto, die die dargelegten Beobachtungen ergänzen könnten, existieren nicht. Lediglich findet sich in Alfred Pettos Nachlass eine kleine Korrespondenz aus dem Jahr 1954, in der Regler nicht zuletzt seine Affinität zum Saarland betont: »Sie wissen, dass ich ausserdem für den Saarfunk offizieller europäischer Korrespondent bin, also ständig im Bild und im Kontakt mit dort bin; auch werde ich öfter jetzt die engere Heimat besuchen.«<sup>14</sup>

## ANMERKUNGEN

- 1 Gustav Regler: *Iwans letzte Nacht*, Nachlass Gustav Regler, Gustav-Regler-Archiv, Annemay Regler-Repplinger, Merzig (im Folgenden GRA), ohne Sign.
- 2 Notizheft 1926, Nachlass Gustav Regler, GRA, ohne Sign.
- 3 Gustav Regler: *Das Ohr des Malchus*. Hg. von Gerhard Schmidt-Henkel, Hermann Gätje. Frankfurt am Main, Basel 2007 (= Gustav Regler Werke, Bd. 10), S. 323.
- 4 Ebd., S. 444.
- 5 Brief von Gustav Regler an Peggy Regler, undatiert [April 1943], Nachlass Gustav Regler, GRA, ohne Sign.
- 6 Tagebuchbrief (Kopie) von Gustav Regler an Irmela Abramzik, undatiert [17. September 1956], Sammlung Gustav Regler, Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass, Universität des Saarlandes, Saarbrücken (im Folgenden LASLLE), ohne Sign. – Die Originale der Tagebuchbriefe an Irmela Abramzik existieren nicht mehr. Einziger Textzeuge ist ein von der Adressatin aus Kopien von Ausschnitten zusammengestellter Reader.
- 7 Tagebuchbrief (Kopie) von Gustav Regler an Irmela Abramzik vom 25. Oktober 1955, Sammlung Gustav Regler, LASLLE, ohne Sign.
- 8 Rainer Petto: *Alfred Petto*, online abrufbar unter <https://www.literaturland-saar.de/personen/alfred-petto/> (Stand: 24.01.2024).
- 9 Tagebucheintrag von Alfred Petto vom 6. Februar 1944, Nachlass Alfred Petto, LASLLE, Sign.: LASLLE-AP-KTB44. Abgedruckt in: *Alfred Petto: Die Mädchen auf der Piazza* [Neuausgabe] / *Auszüge aus dem italienischen Kriegstagebuch 1944*. Sankt Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2003, S. 356.
- 10 Alfred Petto: *Der Gefährte*. Aufzeichnungen aus der Kriegsgefangenschaft 1944–1946, S. 60, Nachlass Alfred Petto, LASLLE, Sign.: LASLLE-AP-GEF.
- 11 Ebd., S. 66.
- 12 Die Bevölkerung war dazu aufgerufen, über ein zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich verhandeltes Abkommen zu einer Unterstellung des Saarlandes unter europäische Verwaltung bis zum Abschluss eines Friedensvertrags für ganz Deutschland abzustimmen. Die Ablehnung des Statuts führte quasi zur Eingliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik am 1. Januar 1957.
- 13 Alfred Petto: Kapitel »Vitamin Z«. In: *Auf der Drehscheibe*. Aus dem Tagebuch eines Rechtspflegers, o. S., Nachlass Alfred Petto, LASLLE, Sign.: LASLLE-AP-frag2
- 14 Brief von Gustav Regler an Alfred Petto, undatiert [zwischen 14. März und 13. April 1954], Nachlass Alfred Petto, LASLLE, Sign.: LASLLE-AP-K-SSA-3 und vgl. Briefe (Durchschläge) von Alfred Petto an Gustav Regler vom 14. März 1954 und 13. April 1954, Nachlass Alfred Petto, LASLLE, Sign.: LASLLE-AP-K-SSA-5 und LASLLE-AP-K-SSA-7.